

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 11

Buchbesprechung: Der Versuch einer neuen deutschen Grammatik [Glinz, Hans]

Autor: Altwegg, Wilhelm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Streiflichter

Auch Deutsch ist eine schweizerische Landessprache

Vor einigen Jahren fand in der Stadt Calvins eine Art „Musik-Turnier“ statt, an dem berühmte Künstler aus aller Herren Ländern teilnahmen. Der Landessender Sottens gab eine Sendung des Studios Genf durch, in deren Verlauf die Musiker „interviewt“ wurden. Als die Reihe an eine österreichische Künstlerin kam, erklärte der Sprecher, er müsse sie auf englisch befragen, da seine Deutschkenntnisse zu gering seien!

Dagegen:

Als am 5. Oktober 1948 im bernischen Rathaus, in Anwesenheit von Bundesrat Petitpierre und mehrerer Regierungs- und Nationalräte, eine Abordnung englischer Parlamentarier empfangen wurde,

dankte der ehemalige Kriegsminister des Labour-Kabinetts, F. Y. Bellenger, für die freundliche Aufnahme in einer tadellosen deutschen Aussprache. (Die Höflichkeit war gegenseitig: Die Begrüßung durch die bernische Behörde war auf englisch erfolgt.)

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Figl wurde bei seinem amtlichen Besuch, den er unserer Regierung in Bern abstattete, vom damaligen schweizerischen Bundespräsidenten Dr. Celio in deutscher Sprache begrüßt. Obwohl dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit aus alter Übung war (vgl. Hegnauer, Das Sprachenrecht der Schweiz, S. 215), darf es unter den gegenwärtig waltenden Umständen doch hervorgehoben werden. h.

Büchertisch

Der Versuch einer neuen deutschen Grammatik*. In seiner Erstlingschrift über Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzteilen in der deutschen Grammatik hat Hans Glinz die Begriffe und Bezeichnungen der herkömmlichen deutschen Satzlehre unter die Lupe eines durchdringenden Denkens genommen und ihre mannigfachen Unstimmigkeiten aufgedeckt. Ein uns wohlvertrautes und scheinbar wohlgefügtes Gebäude wurde dadurch erschüttert, und das jetzt erschienene Buch

* Hans Glinz. Die innere Form des Deutschen. Bibliotheca Germanica, Bd. 4. A. Francke AG, Bern, 1952. Brosch. Fr. 21.85, geb. 26.—

mit seinem halben Tausend von Seiten ist der Versuch eines haltbareren und den Tatsachen des heutigen Deutschen besser entsprechenden Neubaues. Es ist ein großartiger Versuch, der aber, so klar er aufgebaut und so vorzüglich er geschrieben ist, an die Mitarbeit des Lesers mehr als gewöhnliche Anforderungen stellt und von dessen Reichtum sich denn auch in Kürze nur ein recht unvollkommenes Bild geben lässt.

Die Darlegungen sind undenkbar ohne die Lehren des großen Genfer Linguisten F. de Saussure und dessen Forderung, neben die sogenannte diachronische, also die entwicklungsgeschichtliche Sprachbe-

trachtung die synchronische zu stellen, die, unbekümmert um das Werden, den zu einer Zeit gültigen Sprachzustand als ein in sich geschlossenes System oder Gefüge untersucht. Glinz beherrscht überlegen auch alle sonstigen bisherigen Bemühungen sprachphilosophischer oder rein grammatischer Art, ob sie nun von Deutschen oder von Nichtdeutschen stammen, und der vorbereitende Teil seines Buches gibt darüber eine ausgezeichnete Übersicht und erörtert damit zugleich das Wesen der Sprache als eines gesellschaftlichen Zeichensystems wie die möglichen Methoden der wissenschaftlichen Spracherfassung.

Bei der Aufstellung des eigenen Systems knüpft er aber nicht an das schon Geleistete an, sondern er läßt es bewußt beiseite, wie wenn es nicht vorhanden wäre, und fängt, nach dem eigenen Ausdruck, völlig naiv noch einmal ganz von vorne an. Er nimmt dazu Stücke von heutigem oder doch heute noch als gültig empfundenem Deutsch, z. B. Abschnitte aus „Wilhelm Meisters Theatralischer Sendung“ oder aus der Erstfassung des „Grünen Heinrich“, und erperimentiert und manipuliert mit ihnen, wie es nur der Chemiker und der Physiker mit ihren Stoffen tun, um deren Aufbau und Verhaltungsweisen zu ermitteln. Die Ergebnisse des Schritt für Schritt sezenden Untersuchungsganges sind erstaunlich. Sie beschlagen auch alle die heikeln Regeln der deutschen Grammatik, zeigen Wege zur Stilistik und decken eine Menge des sonst Übersehenen auf.

Begreiflich, daß solchem Vorgehen die überkommenen Namen, die lateinischen wie die verschiedenen deutschen Übersetzungen, sich als unzureichend erweisen und daß sie selbstgeprägten neuen weichen müssen. So erscheinen anstelle der bis-

herigen Wortarten Verb, Substantiv, Adjektiv, Adverb, Präpositionen und Konjunktionen die Wortartgruppen Vorgangswörter, Größenwörter, Artwörter, Stellwörter, Fügewörter. Bei den Größenwörtern gelten für ihre Funktion als Satzglieder die Gleichungen Subjekt = Grundgröße, Prädikatsnomen = Gleichgröße, Akkusativobjekt = Zielgröße, präpositionaler Ausdruck = Sondergröße, adverbialer Akkusativ oder Genetiv = Angabegröße, Apposition = Nachtragsgröße. Beim Verb, dessen Name doch meist beibehalten wird, heißen, als Satzglieder betrachtet, das einfache finite Verbum Leitform, Infinitiv und Partizip in verbalem Gebrauch Nennglieder, nichtverbale, aber zum Verb gehörige und oft mit ihm zusammengeschriebene Stücke Zusatz oder Vorgangszusatz. Von seinen Formen sind Leitgliedformen die einfach finiten Formen, Sagformen die Formen des Indikativs und Konjunktivs, Vorgangsgefüge umschriebene Formen, Reinform der Infinitiv, Artform das Partizip Präsens. Unter den Sagweisen, d. h. den Modi, wird unterschieden fest, anzunehmen, nur zu denken, bei den Zeiten allgemein (Präsens), vergangen (Imperfekt), vollzogen (Perfekt), vorvollzogen (Plusquamperfekt). Bei der Geschehensart (Genus verbi) ist einfach das Aktiv, bewirkt das Passiv mit „werden“, gegeben das Passiv mit „sein“, und die drei Personen heißen sprechend, angeprochen, besprochen. Bei den Sätzen entspricht der Alleinsatz dem einfachen Satz, der Gesamtsatz der Satzverbindung oder dem Satzgefüge; Prägesatz bedeutet den für sich allein möglichen, Trägersatz den allein unvollständigen Hauptsaß eines Satzgefüges. Die verkürzten Nebensätze gliedern sich in Spannsetzung, Nennsetzung,

Artsetzung, freie Setzung. Alleinstehender, nicht satzmäßig geprägter Ausdruck, z. B. in Buchtiteln und Aufschriften, heißt Alleinsetzung oder Größensezung.

Die neuen Benennungen, aus deren Fülle unsere Aufzählung nur eine Auswahl gibt, sind die Stelle, wo die Bedenken einsehen werden. Denn es erhebt sich nicht nur die schwere Frage ihrer Eignung für die Schule und den sprachlichen Alltag. Sie sondern darüber hinaus die deutsche Grammatik vollständig von der der andern Sprachen. Da die Aufgabe der alten Terminologie bedeutet — was das Buch als Frage hinstellt, ist uns zweifellos Tatsache — „Preisgabe eines Stücks europäischen Erbes, erhöht die Gefahr einzelsprachlicher Abkapselung und gefährdet dadurch die abendländische Bildung“. Glinz verhehlt sich das selbstverständlich nicht, wie er, frei von aller

Engstirnigkeit, seine Namen auch keineswegs als ein Unabänderliches betrachtet haben will. Aber er darf mit Recht einwenden, daß sein Werk, soviel es der Erfahrung eigenen Schulunterrichtes verdankt, ein Werk der Wissenschaft ist, das zunächst keine Rücksicht auf die unmittelbare Anwendbarkeit des Vorgetragenen zu nehmen hat.

Die Sprachlehre für die Schule und damit auch für den einfachen Braucher der deutschen Sprache muß noch geschaffen werden. Hoffentlich geschieht es durch Glinz selber und mit dem Blicke nun für das in der Wirklichkeit Mögliche. Dann erst wird sich über die Fruchtbarkeit seiner Gedankengänge für das lebendige Deutsch, das uns allen am Herzen liegt, gültig entscheiden lassen.

Wilhelm Altweogg

Briefkasten

H. B., 3. Ob Sie bitten dürfen, sich „mal“ jenen Satz anzusehen, oder ob Sie schreiben müßten, „einmal“ das zu tun? „Mal“ ist hier nur die Kürzung von „einmal“, und die Frage ist dieselbe, wie wenn Sie sich überlegen, ob Sie einen Besuch, den Sie erwarten, in Hemdärmeln empfangen dürfen oder ob Sie dazu den Rock anziehen müssen. Wenn Sie das bequeme „mal“ sogar bei den besten Schriftstellern finden, kommt es wieder darauf an, ob diese selber so sagen oder ob sie in einer Erzählung ihre Leute so reden lassen. Es hängt immer von dem Verhältnis ab, in dem der Sprechende zum Angesprochenen steht. Im einen Fall darf man sich die bequeme Kurzform erlauben, im andern wirkt sie

in der Tat schludrig. Ganz ähnlich steht es mit „was“ und „etwas“, und wenn Schiller sagt: „Zu was Höherem sind wir geboren“, so entschuldigt ihn das Versmaß für die Kürzung.

E. 3., 8. In Ihrem Anwaltsbüro streitet man sich über die Stelle: „Das Betreibungsamt hat der Schuldnerin Aufschub erteilt. Jene kann die Schuld in 13 Raten tilgen.“ „Jene“ oder „diese“? „Jener“ ist doch das Fürwort, mit dem man auf etwas Entferntes hinweist im Gegensatz zu „dieser“, das auf etwas Nahes weist. Von zwei genannten Dingen wird das erste mit „jener“, das zweite mit „dieser“ bezeichnet, weil es näher liegt. Z. B.: Goethe und Schiller waren Zeitgenossen; jener wurde 1749, dieser